

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 10

Artikel: Ankunft bei Nacht. Teil 11
Autor: Rothe, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

Sehr rasch wurde die Tür geöffnet. Eine kleine rundliche Dame — nicht Mama! nicht Mama! — erschien mit einem ungeheuer besorgten Ausdruck um das runde glänzende Kinn, und fragte: «Irène?»

Igna war nicht imstande sich zu rühren. Die rundliche Dame hätte sofort merken müssen, dass es sich nicht um die allen Anschein nach von ihr erwartete Irène handeln konnte, aber sie wiederholte ihre Frage, als gäbe es kein anderes Wort in der Welt: «Irène?»

Das Gesicht, das sich da im Halbdunkel des Korridors flehend und abwehrend ein klein wenig zu ihr niederneigte, erschütterte die rundliche Dame. Wenn wir dem Unglück begegnen, bringen wir es stets mit uns selbst in Zusammenhang. Anderes Unglück kennen wir zumeist nicht; vielleicht sollten wir sagen: es zu kennen ist uns nicht gegeben.

«Sie wollen mir nicht sagen», rief die rundliche Dame mit aufgerissenen Augen, «dass Irène etwas zugestossen ist! Wie oft habe ich ihr gesagt, sie soll vorsichtig sein, wenn sie diese von Höllenfuhrwerken durchrasten Strassen überquert! Schonen Sie mich nicht, liebes Kind, ich habe mich daran gewöhnen müssen, die Wahrheit zu ertragen. Es war meine einzige Nichte, foltern Sie mich nicht länger ...!»

Igna sah sie mit so grossem Bedauern an, dass die rundliche Dame einen neuen Weheschrei nicht unterdrücken konnte. «Sie haben wenigstens ein fühlendes Herz, gutes Kind», rief sie aus, «Sie machen mir die bitterste Stunde meines an bitteren Stunden reichen Daseins ein wenig leichter», und sie ging auf Igna zu, als wolle sie sich bei ihr bedanken.

Igna wich vor ihr zurück. «In diesem Zimmer wohnt meine Mutter», sagte sie still.

«Wie bitte?» fragte die Dame.

«Sie wohnen im Zimmer meiner Mutter», wiederholte Igna beharrlich und starrte über die kleine Dame hinweg. Es war nicht das Zimmer ihrer Mutter. Es war ein Zimmer mit schönen Möbeln und einem grossen Fenster in der Dachschräge.

«Sie haben mir keinen geringen Schrecken versetzt», sagte die Dame. «Was ist mit Irène?»

«Sie wohnen im Zimmer meiner Mutter», antwortete Igna, als sollte dieses Gespräch niemals eine andere Wendung nehmen.

Der Dame wurde jetzt klar, dass das Mädchen vor ihr auf irgendeine Weise bedauernswert war. Schliesslich hatte man eine «Erziehung» genossen, worauf Menschen aus südlichen Ländern um so stolzer sind, je weniger sie wissen, was das eigentlich ist. Hier war eine Gelegenheit, sich zu bewähren. Also fragte die Dame:

«Ich würde Ihnen sehr gerne behilflich sein.»

Igna schüttelte den Kopf. Die Dame liess sich nun erst recht nicht entmutigen. «Bitte treten Sie näher, damit Sie sich selbst überzeugen können, mein liebes Fräulein.»

Aber ihre Liebenswürdigkeit wurde nicht richtig geschätzt, denn das junge Mädchen vor ihr reckte sich ein wenig zur Seite und stöhnte: «Aber da muss ich ja den Portier fragen!» Und beinahe hätte Igna die rundliche Dame vor die Brust gestossen, wenn die Dame nicht schleunig in ihr Zimmer zurückgetreten wäre.

«Ich habe es gut mit Ihnen gemeint, liebes Fräulein!» rief sie Igna nach. Freundlicher konnte man einer wildfremden Person nicht entgegenkommen!

Es erregte grosses Aufsehen im Vestibül und im gelben Salon, dass eine junge Dame, die nach Haltung und Kleidung zu den vertrauenserweckenden Kreisen gehörte, worin Geld ein angenehmes Leben verbürgen sollte —, dass eine junge, wirkliche Dame mit unglaublicher Schnelle die Treppe herunterzueilen vermochte. Sogar dem verdrossenen Doktor Deval fiel sie auf. Da alles zur Treppe hinüberguckte, von wo man schon seit einigen Augenblicken das heftige, durch den Läufer gedämpfte Klopfen zweier sich unvorstellbar rasch bewegender Absätze gehört hatte, konnte es auch der Doktor nicht vermeiden, sich für die Ursache einer, wie ihm schien, beängstigende Hast zu interessieren. Er sah Igna herunterkommen. Ihr kleiner gerader Hut war ein wenig zur Seite gerutscht, die straffen Haare begannen an ihren Schläfen zu flattern. Was der Doktor zuerst sah,

war ein Fleck auf dem Aermel ihrer Jacke; sie schien heftig gegen etwas gerannt zu sein. Da merkte er, wie der Portier seine Aufmerksamkeit erwecken wollte, ihm heimlich ein Zeichen geben, und er nickte unmerklich, mürrisch ... er hatte begriffen.

Igna stand vor dem Tisch des Portiers. Diesmal nahm sie keine Rücksicht darauf, dass zwei Herren bereits eine ausserordentlich wichtige Unterhaltung mit dem Portier begonnen hatten, von dem sie wissen wollten, ob man in die Rue de Seine zu Fuss gehen könne. «Wo ist meine Mutter?» rief sie so laut, dass im gelben Salon ein älterer Herr und zwei junge Damen aufstanden, um besser sehen zu können.

Eigentlich hatte das Igna nicht rufen wollen. Während ihres raschen Laufs hatte sie immer gedacht, sie müsse fragen: Welches Zimmer hat meine Mutter?, und ganz zuletzt fand sie es noch richtiger zu sagen: Frau Vargas, welches Zimmer? Natürlich blieb dem Portier jetzt nichts übrig, als sie erstaunt anzusehen.

«Den Namen bitte?» fragte er höflich.

Igna kam zur Besinnung. Und während sie vorhin gerufen hatte, dass man es bis auf die Strasse hinaus hätte hören können, antwortete sie jetzt so leise, dass der ältere Herr im gelben Salon sich wieder hinsetzte, weil er die Angelegenheit für erledigt hielt.

«Frau Vargas», sagte Igna, als wiederhole sie, was sie bereits deutlich erklärt hatte.

«Ich sehe sofort nach», entgegnete der Portier, und öffnete ein dickes Buch ... ja, das gleiche Buch, natürlich, in das sich ihre Mutter gestern nacht eingeschrieben hatte. Der Portier suchte. Er fuhr mit dem Finger eine lange Reihe von Namen hinunter. Igna hätte ihm sagen können, dass ihre Mutter sich nicht auf einer linken, sondern auf einer rechten Seite finden würde. Sie konnte nicht länger an sich halten: «Auf der anderen Seite, ich bitte Sie!»

Der Portier machte eine Bewegung, die seinen ergebensten Dank ausdrücken sollte, und suchte weiter. Dann sah er auf: «Wann ist die Dame gekommen?»

«Heute nacht! Sie haben ihr selbst das Zimmer gegeben.»

Es ist immer misslich, wenn man jemanden beschuldigt, der das Gefühl hat, dass er diesmal glücklicherweise unschuldig ist. Der Portier war in seinem Recht, als er die junge Dame auf die ihm zukommende Art zurechtwies: «Ich habe Ihnen

kein Zimmer gegeben. Das kann höchstens der Nachtportier gewesen sein.»

Der Mann, den sie vor sich sah, wollte nicht der Mann sein, der ihr das Zimmer gegeben hatte? Aber er hatte hinter demselben Tisch gestanden! Er hatte denselben schwarzen Rock getragen! Er sei ein anderer, hatte sie gedacht, als sie vorhin hereinkam? Wie konnte man so etwas denken? An die buschigen Augenbrauen erinnerte sie sich genau! Und genau so grosse war er auch. Da hob der Portier, der noch einmal den Zeigefinger über ein paar Namenreihen im Fremdenbuch hatte gleiten lassen, den Blick —, vorwurfsvoll, denn ein Fremdenbuch ist massgebend. Es war allerdings ein viel jüngerer Mann, der sie ansah. Wer würde auch annehmen, dass am Portiertisch eines grossen Hotels stets dieselbe Person sitzt, um Mitternacht genau so wie jetzt am Mittag? Als Gast des Hotels sah man wohl, dass der Portier immer an seinem Platz war, während der ganzen vierundzwanzig Stunden des Tages, aber kam denn niemandem der Gedanke, dass das zwei oder drei verschiedene Männer sein mussten, die sich unausgesetzt ablösten? Sie kannte eine Dame in Rio de Janeiro, die an einem grossen Platz wohnte und die sich einbildete, es hielte immer derselbe Schutzmann vor ihrem Hause Wache und zwar, weil sie ihm zu Neujahr ein Geschenk gemacht hatte. Man hatte darüber in Rio viel gelacht, und jetzt hatte sie selbst einen genau so törichten Gedanken gehabt!

«Ja, ganz gewiss, der Nachtportier», sagte sie ebenso rasch und leise wie vorhin. «Man denkt immer, ein Hotelportier wisse alles.» Sie sagte das so liebenswürdig, dass der Portier versöhnt lächelte. «Ich stand dabei, als meine Mutter sich eintrug. Vielleicht hat sie undeutlich geschrieben. Sie war sehr müde. Bitte geben Sie mir das Buch.»

Der Portier drehte das Buch auf dem Tisch herum und schob es ihr zu. Irrtum, so hatte ihn sein Chef gelehrt, muss sich ein Hotelangestellter stets vorbehalten.

Igna erkannte sofort die rote Lineatur des Fremdenbuches wieder. Das Papier war sehr kräftig und nicht ganz glatt, so dass Mama mit der Feder manchmal nicht weitergekonnt hatte. Diese rechte Seite war die letzte Seite, auf der Namen von angekommenen Reisenden standen. Gestern nacht war sie zur Hälfte frei gewesen. Jetzt waren neue Namen dazugekommen; es schien Igna, als sei noch ein reichliches Drittel der Seite frei. Langsam las sie die unterste Reihe. Dann die vorletzte. Dann die drittletzte. Sie hatte die Namen genau gelesen,

obwohl ihr Blick stets zuerst auf die Adresse gesprungen war, die man hinter dem Namen angeben musste. Niemand stammte aus Rio! Das sah man sofort. Auch weiter oben auf der Seite stammte niemand . . . aber der Reihe nach. Sie las jetzt noch langsamer, als könne sie die Schriften nur schwer entziffern. Sie fuhr nicht mit dem Finger der Seite entlang. Sie hielt beide Arme steif auf den Tisch gestützt, den Kopf tief gesenkt, und berührte das Buch überhaupt nicht. Den Leuten, die ihr etwa bis jetzt noch zugesehen haben mochten, ging die Geduld aus. Soviel Zeit hat niemand, um abzuwarten, bis jemand eine ganze Seite eines jener grossen Fremdenbücher auswendig gelernt hat, von unten nach oben . . . und nun, noch langsamer von oben nach unten.

Doktor Deval war der einzige, der das bemerkte. Nicht etwa, weil er an einem reichen ausländischen Mädchen Interesse genommen hätte. Er pflegte sich vielmehr vor seinen Freunden zuweilen sehr heftig über diejenigen auszulassen, denen alles nur deshalb leicht fiel und leicht gemacht wurde, weil sie Geld hatten. Aber Doktor Deval bemerkte, dass Igna oben auf der Seite angekommen war, und nun langsam den Blick wieder nach unten sinken liess. Sie rührte sich nicht; nur die fest aufgestützten Arme hielten sie gut im Gleichgewicht. Der Portier hatte ihr auch zugesehen, dann war er wieder in Anspruch genommen worden.

Einmal schien es Doktor Deval, als schwanke Igna. Er war aufgestanden, natürlich nicht plötzlich, um nicht das Aufsehen zu erregen, das er unter allen Umständen vermeiden wollte . . . er war aufgestanden für den Fall, dass das junge Mädchen ohnmächtig wurde. Es ist immer unangenehm, wenn sich unter eleganten Leuten jemand nicht elegant benimmt; es können Redereien daraus entstehen. Als er dann sah, dass Igna mit der gleichen Verbissenheit auf der Seite hin und her suchte, wie bisher, setzte er sich wieder.

In Wahrheit suchte Igna schon gar nicht mehr. Sie blickte auf die Stelle, wo ihrer Erinnerung nach der Name ihrer Mutter hätte stehen müssen, und wo er nicht stand. Wo er nicht stand.

Ein wenig hob sie den Kopf. Wo war sie? Im Hôtel Royal? Da war das Schlüsselbrett, und daran erinnerte sie sich. Aber im «König von Spanien» war ihr das gleiche Schlüsselbrett aufgefallen. Also hob sie noch ein wenig den Kopf. Da sah man die Treppe. Im «König von Spanien» war die Treppe gerade gegenüber vom Portierstisch gewesen. Rasch wandte sie sich um. Da waren das

Vestibül, die grosse Glastür zur Strasse und dort drüben die beiden Stufen, der gelbe Salon —. «Sie haben die Eintragung wohl auch nicht gefunden?» hörte sie den Portier sagen. Sie wendete sich ihm wieder zu, sah ihn an, als erwarte sie eine Herausforderung, als denke sie nicht daran, sich geschlagen zu geben. «Ich bedaure es, Mademoiselle.»

«Meiner Mutter hat der andere Portier, derselbe, von dem Sie sprachen, heute nacht das Zimmer 55 gegeben.»

Der Portier hatte auch von seinem Chef gelernt, dass man sich nicht zu eingehend mit den Gästen abgeben dürfe, wenn man Unannehmlichkeiten vermeiden wolle. Also sagte er: «Das Zimmer 55 wird niemals an Gäste vermietet.»

«Ich habe nicht gesagt, dass es unbedingt 55 sein muss!»

«Die Zimmernummer müssten Sie wenigstens wissen», bemerkte der Portier tadelnd.

«Ich weiss sie!»

«Eben haben Sie zu verstehen gegeben, dass Sie sie nicht wissen!» Der Portier wurde energisch. Diese Unterhaltung führte zu nichts!

Ein gewandter Hotelgast hätte jetzt den Direktor zu sprechen verlangt. Igna war es wahrscheinlich gar nicht bewusst, dass es über dem Portier, der Zimmer zuteilte, Gäste abwies, der von allen unlagert wurde, als müsse man von ihm lernen, wie man eine Briefmarke aufklebt —, dass es über diesem mächtigen Mann noch jemanden gab. Es kam ihr nicht in den Sinn, dass jemand ihr helfen konnte, wenn der Portier es nicht konnte. Also musste sie den Portier gewinnen, ihn überzeugen!

«Als wir aus der Droschke ausstiegen, meine Mutter und ich», begann sie, «kam zuerst ein Mann in Hemdsärmeln mit einer langen grünen Schürze —»

«Entschuldigen Sie, Mademoiselle», unterbrach sie der Portier, «ich weiss wen Sie meinen. Das ist ein Hausdiener, den wir zur Aushilfe angenommen hatten. Den zu erreichen ist etwas schwer» — er lächelte — «den hat heute früh die Polizei mitgenommen. Ich glaube, er hat sich für einen Koffer interessiert, der ihm nicht gehört.

«Dann möchte ich den Portier sprechen, mit dem wir gestern zu tun hatten, der uns das Zimmer gegeben hat.»

«Sie glauben, der Nachtportier wohnt im Haus?» Der Portier sah sie bedauernd an. «Der Nachtportier wohnt hinter dem Père-Lachaise, beinahe schon in Charonne —»

Igna erschrak, als sie vom Père-Lachaise reden hörte. Sie wusste, das war ein Friedhof, wo man, nach den Worten ihrer Mutter, in der erlauchtesten Gesellschaft zur Ruhe gebracht werden konnte, die es auf der Welt gab. Sie wusste nicht, wie weit der Père-Lachaise von der Rue de Rivoli entfernt war, aber der Ton des Portiers deutete an, dass das sehr weit war, unmöglich zu erreichen . . . der Portier hatte recht! Sie konnte nicht weglaufen, während ihre Mutter auf sie wartete! Irgendwo wartete ihre Mutter! Sie würde sich ängstigen, dass sie noch nicht gekommen war! Ihre Mutter wartete! Sie litt körperlich, wenn Igna sich auch nur eine Viertelstunde verspätete . . . nach Charonne hätte sie gemusst, um den Nachtportier zu suchen? Viele Stunden in Paris umherirren, während ihre Mutter, aus irgendeinem dunklen Missverständnis heraus, fertig angezogen auf sie wartete . . . auf sie wartete . . .

Die beiden jungen Damen, die vorhin im gelben Salon aufgestanden waren, sich aber noch nicht hatten entschliessen können, wieder Platz zu nehmen, wandten sich plötzlich beide im gleichen Augenblick ab. Es sah aus, als sei jemand von hinten an sie herangetreten, um ihnen eine Mitteilung zu machen. Jetzt lachte die eine der jungen Damen und trat dabei unwillkürlich einen Schritt zur Seite . . .

«Fernand!» rief Igna laut. Es war vielleicht zu laut bis hinüber. Fernand hörte sie nicht. Aber er war es! Er stand da, wie er gestern vor ihr gestanden hatte, und schien sich einen Auftrag merken zu wollen, der ihm gerade erteilt wurde.

Igna wollte schon zu ihm hinüberlaufen, als der Portier sich unauffällig und höflich vor sie stellte.

«Ich darf Ihnen behilflich sein?» fragte er.

«Ich will mit Fernand sprechen!»

Der Portier sah sie an. «Ich wusste nicht, dass Sie ihn kennen», sagte er schliesslich.

«Rasch! ehe er wieder fortgeht!» Sie hätte sich von niemandem aufhalten lassen! Der Portier hätte es wagen sollen, sie am Arm zu berühren, wie er es offenbar durch eine Bewegung andeuten wollte!

«Ich hole ihn, Mademoiselle.»

Der Portier ging hinüber. Nicht so schnell, wie Igna gegangen wäre; nicht so schnell, wie man glaubt, es von einem Portier erwarten zu dürfen. Drüben redete er mit Fernand. Zuerst hatte Fernand einen raschen Blick herübergeschickt. Dann verschwand er völlig hinter dem langen Rock des Portiers. Die beiden jungen Damen gingen weg. Immer noch stand der Portier vor Fernand, dann

wandte er sich um, und langsam kamen die beiden auf Igna zu. Fernand hielt sich auch jetzt hinter dem andern, so dass Igna ihn nicht sehen konnte, bis er vor ihr stand . . . endlich.

«Der Junge soll gerade einen Botenweg machen», sagte der Portier, «einen wichtigen.» Fernand hatte noch nicht einmal gegrüsst. Er hielt die Hände auf dem Rücken, und sah zu Boden. Und da hatte Igna vorhin gezweifelt, ob sie sich im Hôtel Royal befand? Hier war Fernand! Sie erinnerte sich an jedes Wort, das sie mit ihm geredet hatte, an ihren gemeinsamen Weg unter den stillen Arkaden, an das feierliche Licht der schön geschwungenen Lampen. Wie hatte Fernand sie angestrahlt. Hatte er nicht sogar in seiner jugenhaften Weise beteuert, er lege ihr seine Dienste zu Füssen? Wenn er es vielleicht nicht gesagt hatte —, ganz bestimmt hatte er es gedacht!

«Fernand!» rief sie ihn an. Der Junge war jetzt bis an den Tisch des Portiers herangetreten. Mit irgendwas schien er sich zu beschäftigen. Er hielt den Blick auf eine bestimmte Stelle gerichtet. Igna folgte seinem Blick. Da war, unter dem Schlüsselbrett, eine niedrige Tür. Diese Tür war gestern abend nicht dagewesen! Der Portier stellte sich wieder an seinen Platz. Wie konnte man nur glauben, diese Tür sei gestern abend nicht dagewesen? Man sah sie nur nicht, sobald der Portier davorstand!

Als Fernand merkte, dass Igna die Absichten durchschaute, die er mit der niedrigen, unauffälligen Tür hatte, verbeugte er sich mit ergebenem Gesicht. Er strahlte sie nicht an. Er sah müde aus. Vielleicht hatte er nicht geschlafen.

«Fernand!» wiederholte sie.

«Madame?» sagte er automatisch. Gestern hatte er «Mademoiselle» gesagt. Dann sah er den Portier an. «Kann ich gehen?» fragte er. «Ich weiss nicht», antwortete der Portier, «wenn die Dame nichts weiter wünscht . . .» Fernand wollte um den Portiertisch herum und zur niedrigen Tür.

«Aber Fernand!» rief Igna und fühlte sich von ihm so enttäuscht, wie nur ein Mensch uns zu enttäuschen vermag, an dem unser ganzes Dasein hängt.

«Du kennst die Dame?» fragte der Portier harmlos. Fernand hob den Kopf nicht, aber er schüttelte ihn. Da fasste Igna den Jungen beim Arm, nicht heftig, sondern wie man einen guten Freund beim Arm fasst, den man überzeugen will. Sie beugte sich ein wenig zu ihm hinunter.

(Fortsetzung folgt)